

Josef Fuchs SJ

Gott, die Physik und die Moral

Die ersten Worte der Bibel bergen eine unvorstellbare Fülle von Problemen in sich. „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde“, oder, um einen anderen Übersetzungsvorschlag (E. Zenger) zu benutzen: „Als den Anfang erschuf Gott Himmel und Erde.“ Der Moraltheologe fragt: Was hat das mit Moral zu tun?

Schöpfung

Wer Schöpfung sagt, darf sinnvollerweise nicht einmal fragen, was denn „vorher“ gewesen sei; denn vor dem Anfang kann es ja kein „vorher“ gegeben haben – weder Zeit noch Raum, weder Materie noch geistige Kraft, weder Bewegung noch Ruhe: nichts. Mit dem Anfang ist allerdings auch alles grundgelegt und erschaffen, was sich in der Kraft dieses Anfangs in unausdenkbarer Selbstentfaltung und in unvorstellbaren Zeiträumen – wohl in vielen Milliarden von Jahren und immer noch weiter – entwickeln sollte. Alles das wird allerdings transzendiert von dem, der von all dem Geschaffenen nichts ist, weder die Zeit noch ihr Geist, der aber all das ins Dasein rief, oder vielleicht besser: ins Dasein ruft, und immer noch ruft.

Warum das? Wozu diese Schöpfung? Diese Frage muß die Moral, die die Schöpfung zu „leben“ hat, notwendig stellen. Was soll die Schöpfung, was wollte Gott damit eigentlich in seinem zeitlosen und darum momentlosen Dasein, das doch irgendein „Jetzt“ einer „göttlichen Zeit“ (?) für einen solchen „Entschluß“ auszuschließen scheint, also nur ein „ewiges Jetzt“ ohne unterscheidbare Momente verstehen läßt? Aber was wissen wir schon von der Wirklichkeit Gottes? Könnte man nicht auch denken, eine ewige Schöpfung würde der momentlosen ewigen Daseinsweise Gottes mehr entsprechen als eine (nicht ewige) Schöpfung eines Anfangs von Zeit und Raum, von Materie und Geist – ohne ein „vorher“, also Schöpfung in einem Nicht-Moment von Ewigkeit¹? Hatte nicht Aristoteles an die Möglichkeit einer ewigen Schöpfung gedacht, und manche Interpreten meinen, sogar Thomas von Aquin habe als Philosoph sich anfänglich nicht unbedingt von Aristoteles zum Widerspruch herausfordern lassen². Allerdings belehrte die Bibel ihn eines anderen, wie nun auch die heutige Naturwissenschaft uns eines anderen belehren zu müssen meint.

Die moderne Physik hat sich, ebenso wie die Astronomie, mit großer Hingabe

dem Studium der Wirklichkeit und der Herkunft der Erde und des Universums gewidmet. Weitgehend neigt die heutige Naturwissenschaft der Auffassung zu, daß das Universum samt der Erde und dem Menschen nicht ewig sind, sondern sich – vermutlich – einem vor vielen Milliarden Jahren erfolgten immensen „Urknall“ verdanken, einem Urknall allerdings, der zwar nicht in einem bestimmten Irgendwo und Irgendwann erfolgte, aber als solcher doch ein Wo und ein Wann begründete. Dieser Urknall wäre der Beginn der nun schon viele Milliarden von Jahren hindurch sich hinziehenden Evolution und Geschichte des heutigen, uns aber kaum schon bekannten Universums (oder – wie einige Physiker hypothesieren – vielleicht sogar mehrerer Universa), darin eingeschlossen (vor wieviel Milliarden Jahren?) auch das Werden unserer Erde und auf dieser Erde irgendwann auch das Werden des personalen Menschen, jenes Wesens also, das vom Zweiten Vatikanum als „in Leib und Seele einer“³ verstanden wird.

Der Versuch einer Erklärung der angenommenen Wirklichkeit des Urknalls pflegt im allgemeinen auf rein naturwissenschaftlichem Weg zu geschehen. Dabei wird die Frage, ob der Urknall mit dem „Im Anfang erschuf Gott den Himmel und die Erde“ der Bibel zu identifizieren sei, nur gelegentlich bedacht. Tiefer dringt die andere Frage, woher der eventuelle Urknall selbst stammen könne. Und woher nicht nur die aus ihm hervorgehenden naturhaften Notwendigkeiten in der erfolgenden Selbstentwicklung kommen, sondern auch die – wie man weitgehend annimmt – innerhalb dieser naturhaften Notwendigkeiten immerhin auch möglichen vielfachen nicht naturhaft festgelegten, also eher nicht vorausrechenbaren zufälligen Entwicklungen.

Man kennt zwar das Problem, daß aus nichts nichts wird; man behauptet dennoch, daß der Urknall „nichts kostet“, das heißt weder eine Wirklichkeit nach der Art der im Urknall vorhandenen Gegebenheiten noch einen äußeren Planer als „Ursache“ voraussetzt – außer sich selbst, also völlig sich selbst als Materie und Geist in Raum und Zeit plant und entfaltet. Es ist klar, daß der Anfang (der Bibel) ebenso wie der Urknall (der Physik) eine „Ursache“ ihrer selbst als deren „Wirkung“ zulassen kann.

Und doch bedarf all dies einer Erklärung. Die Bibel verweist auf eine erklärende Wirklichkeit, die alle unserer Erfahrung und Wissenschaft unmittelbar zugängliche Wirklichkeit transzendiert: Gott. Nach Teilhard de Chardin ist die Schöpfung ein der Dauer der Welt koextensiver Akt Gottes⁴. Immerhin gibt es einzelne Naturwissenschaftler, die sich dieser Problematik vorsichtig zu stellen versuchen, und dies nicht nur im Sinn der Annahme einer Art von „Glauben“, wie er (so wird immerhin vielfach zugestanden) selbstverständlich aller menschlichen Reflexion, der philosophischen sowohl wie der naturwissenschaftlichen, spontan irgendwie zugrunde liegt.

Anthropozentrik

Die Frage nach dem Warum oder Wozu einer göttlichen Schöpfung, wie immer man sie auch verstehen mag, bleibt jedenfalls bestehen. Das gilt nicht nur für die Schöpfung als Anfang, sondern auch für die als eigenständige Evolution weitergehende Schöpfung, die stets – auch heute – von Gottes bleibend gegenwärtigem und wirksamem Wollen getragen ist. Das Erste Vatikanische Konzil (1870) hat diesem Problem eine Antwort zu geben versucht, wenn es auch die der heutigen Wissenschaft zu verdankende Kenntnis der geschöpflichen Wirklichkeit (Zeit, Raum, Materie, Leben usw.) und der Weise ihrer autonomen Evolution noch kaum besaß. Die grundlegende Antwort besagt, daß Gott geschaffen hat, um seine göttliche Vollkommenheit durch die Güter, die er den Geschöpfen mitteilt, kundzutun (DS 3002 f.). Schöpfung ist demnach – so pflegt man zu sagen – Werk seiner Liebe, einer Liebe, die vor allem dem Menschen gilt, da dieser auf unserer Erde *der* Beobachter der göttlichen Schöpfung ist und auf den alle Schöpfungswirklichkeit als Mitte und Ziel ausgerichtet erscheint. Dieses anthropozentrische Verständnis der geschaffenen Wirklichkeit ist Gemeingut des christlichen Schöpfungsverständnisses. So ausdrücklich das Zweite Vatikanische Konzil: „Es ist fast einmütige Auffassung der Gläubigen und der Nichtgläubigen, daß alles auf Erden auf den Menschen als seinen Mittel- und Höhepunkt hinzuordnen ist.“⁵ Diese Konzilsaussage bezieht sich allerdings ausschließlich auf die Anthropozentrik unserer Erde. Heutige Wissenschaftler denken aber eher an eine Anthropozentrik des gesamten Universums⁶.

Vor einigen Jahren las ich in Washington, D.C. den eben erschienenen ersten Band von „Theology and Christian Ethics“ des bekannten amerikanischen protestantischen Ethikers James M. Gustafson⁷. Bei der Lektüre stellte ich, zunächst etwas verwundert, fest, daß Gustafson – immerhin ein christlicher Theologe – offenbar hinsichtlich dieser Anthropozentrik angesichts des immensen Universums Schwierigkeiten hatte. Das ist irgendwie verständlich. Man darf und muß ja fragen dürfen, wem und in welchem Sinn die im Ersten Vatikanum ausgesagte liebevolle Offenbarung der in den Geschöpfen sich manifestierenden Vollkommenheit Gottes in den Milliarden Jahren vor der Existenz der Erde und somit auch des Menschen verstanden werden kann. Ein Problem bleibt aber auch, wie diese Anthropozentrik zu verstehen ist, wenn einmal das Ende des endlichen Menschen oder gar auch der endlichen Erde in einem möglicherweise noch nicht zu seinem Ende gekommenen endlichen Universum sich ereignen sollte. Denn die endliche Zeit kann dann ja ebenso weitergehen, wie sie in den Milliarden von Jahren vor dem Werden der Erde und des Menschen war und damals die Entwicklung vorantrieb. Die Idee, daß Gott selbst der einzige Beobachter sein könne, wird zwar im zitierten Buch von P. Davies aufgegriffen, aber doch nicht sehr ernst genommen. Vom Ersten Vatikanum ist sie implizit verworfen, insofern

die Idee einer Schöpfung zwecks Mehrung der eigenen Glückseligkeit des Schöpfers ausdrücklich ausgeschlossen wird.

Und die Moral

Die vorausgehenden Überlegungen über Gott und Physik in Hinsicht auf Schöpfung und geschöpfliche Anthropozentrik sollten der Einsicht in einige moral-theologische Probleme dienen.

Die erste und grundlegende Reaktion des Menschen und seiner Moral auf die Schöpfung kann nur die Bejahung und Annahme des göttlichen Schöpferwillens selbst sein müssen: „Es sei!“ Und in dem Grad, in dem die Schöpfung selbst in die Hand des Menschen als Teil ihrer selbst gelegt ist, hat sie auch nur sich selbst als „Anweisung“ für das „Handeln“ des Menschen gegeben, das heißt ohne eine zusätzliche Angabe über die Weise, wie der Mensch sie be-„handeln“ soll, mit anderen Worten, wie er sein „es sei“ in konkretes Verhalten und Handeln umzusetzen hat, daß er sie also in dem, was in ihr angelegt ist, nicht hindere, sondern sie darin fördere, also nicht nur ihr Schützer und Bewahrer, sondern auch ihr „Mitverantwortlicher“, ihr „Mitschöpfer“ sei. Dazu muß er allerdings sich selbst und die Schöpfung, die ihm unterstellt ist, zu begreifen versuchen.

Der Mensch konnte, seit er auf dieser Erde erschienen ist, gar nicht anders, als in sehr langsamer Erfahrung und schließlich auch in reflektierter Erfahrung herauszufinden versuchen, wer er selbst als Teil der Schöpfung ist, was darum in seinem Verhalten und Tun vernünftigerweise „geht“ und was nicht; und was die Wirklichkeit um ihn herum, die rein materielle und die lebende, das heißt seine „Selbst-extension“ über sich selbst hinaus, für ihn bedeutet. Den Beginn von menschlicher Kultur wie auch eine entfaltete Kultur wird er so über viele Einsichten und auch über viel Irrtum gewinnen. Das Ergebnis des primitiven und auch des fortgeschrittenen Suchens wird in gemeinsamem Bemühen mit anderen „Mitverantwortlichen“ sich einstellen, wird aber auch aufgrund verschiedenartiger Erfahrungen und Entscheidungen zu voneinander sich unterscheidenden Kulturen führen.

Eine andere Frage ist, ob oder ab wann der Mensch in seiner langen Geschichte begonnen hat, seine kulturellen Erkenntnisse auch als sittliche, also ihn als personalen Menschen fordernde und unbedingt verpflichtende Einsichten zu verstehen. Eine noch tiefer greifende Frage ist die, ob und ob er immer seine kulturell-sittlichen Erkenntnisse auch als in Beziehung zu einem personalen und absoluten Schöpfergott irgendwie zu verstehen imstande gewesen ist. Interessant ist, daß der Verfasser von Genesis 4, 26 in sein Werk eintragen zu sollen glaubte, daß man zur Zeit des Enos, des Sohnes des Seth (eines Sohnes Adams), „anfang, den Namen des Herrn anzurufen“, daß man es also nicht immer schon getan hatte, sondern es von da an tat, nun allerdings auch als gemeinsamen und öffentlichen Kult.

Eine ausgeführte inhaltliche Moral liefert die Schöpfung also nicht: keine Einzelforderungen und -gebote bzw. Verbote – wobei der Mensch sich selbst als „in Leib und Seele einer“ als das entscheidende Element in der Schöpfung versteht und gefordert weiß. Über ihn kann dann allerdings auch die gesamte Schöpfung irgendwie zum „sittlichen“ Sprechen kommen. Der Mensch als „in Leib und Seele einer“ (also als personaler) und die nichtpersonale Schöpfung ermöglichen es demnach – gleichsam in einem Dialog, wenn auch in je verschiedenen Funktionen –, gemeinsam eine Moral des Menschen inmitten der Gesamtschöpfung zu entwerfen und zu erkennen. Die Schöpfung spricht die ihr entsprechende Moral durch den personalen Menschen aus, der sie zu interpretieren und zu verstehen versucht. Der personale Mensch findet in der Schöpfung seine Moral, indem er aufgrund seiner Anlage als der Geist des „in Leib und Seele einer“ die Schöpfung, die ja ihrerseits sich selbst offenhält und verstehen läßt, und sich selbst als ihre Mitte begreifend, irgendwie vertretbar sittlich zu beurteilen vermag. So sucht der Mensch den Schöpferwillen Gottes zu ergründen; es ist das, was man, wenn richtig ergründet, gemeinhin als sittliches Naturgesetz zu bezeichnen pflegt und es daher oft auch als „Gottes Gebot“ ausgibt.

Offensichtlich soll der Mensch der Schöpfung ihre Geheimnisse entreißen, um sie so mehr und mehr bewundern und ihren Schöpfer durch einen vertretbaren Umgang mit ihr ehren zu können. So will es das anthropozentrische Verständnis der Schöpfung; denn diese ist dem Menschen anvertraut, ihm übergeben als Möglichkeit und als Aufgabe; also nicht als sakrale und unberührbare „göttliche“ Wirklichkeit, sondern als vom Schöpfer in seine Hände gegebene „menschliche“ Wirklichkeit. Letztlich eine Wirklichkeit, die dem Menschen etwas über den Schöpfer wie auch über sein eigenes Verhältnis zu ihm in der geschöpflichen Welt zu manifestieren vermag.

Inhalt der geschaffenen menschlichen Möglichkeit und Aufgabe ist zweifellos zunächst die Kenntnisnahme der geschaffenen Wirklichkeit, und dies sowohl im menschlichen Alltag wie auch in der fortschreitend möglich werdenden wissenschaftlichen Erforschung. Dazu gehört zweifellos die philosophische und theologische Reflexion zum Zweck des Selbstverständnisses und zum Verständnis von Sittlichkeit und Religion. Im wissenschaftlichen Bereich gehört das ernstliche Forschen und die ernstliche Diskussion verschiedener Konzeptionen zur berechtigten und geforderten Aufgabe der geschöpflichen Menschheit, ohne Angst vor der immer schon bewußten Gefahr des Irrtums und vor der praktischen Unmöglichkeit, einen umfassenden Pluralismus in Theorie und Praxis und die dadurch bedingten Unsicherheiten und gegensätzlichen Verständnisweisen von einzelnen, von Gruppen und von ganzen Gesellschaften vermeiden zu können. Die so angedeuteten Schwierigkeiten sind im Wesen der göttlichen Schöpfung, die wir tatsächlich sind, grundgelegt.

Daß die Menschheit der von ihr bewohnten Erde und dem Universum ihre Ge-

heimnisse entreißt, ist nicht nur menschliche Neugier, es ist das Ernstnehmen der Stellung des Menschen in der Schöpfung. Es kostet ihn viel Mühe, die Geheimnisse des Lebens, der Biologie, der Genetik, die Geheimnisse der Evolution sowohl seiner selbst wie auch der Erde mit all ihrer Vielfalt und des unermesslichen Universums zu entziffern. Er wird dabei manches Risiko für sich, für andere Menschen und für die Zukunft der Menschheit eingehen, das Risiko des eigenen Lebens, das Risiko der gleichsam „verschwenderischen“ Verausgabung von Gütern und Reichtum, die ja auch unmittelbarer zur Behebung naheliegender menschlicher Nöte Verwendung finden könnten, das Risiko versuchsweise kalkulierter Verursachung möglichen und doch nicht mit Sicherheit voraussehbaren Schadens usw. Ohne ein verantwortlich kalkuliertes und damit vertretbares Risiko einzugehen, ist die Aufgabe, sich mitverantwortlich und mitschöpferisch der Schöpfung anzunehmen, nicht lösbar.

Ein anderes ethisches Problem, das mit dem Problem des Kalküls zusammenhängen mag, hat die Menschheit nicht selten bedrängt: In welchem Grad ist der Mensch überhaupt zuständig für sein forschendes und versuchendes Eingreifen in die Schöpfung? Vor nicht vielen Jahren bezogen einige bekannte Moraltheologen dezidiert Stellung gegen die Transplantation eines Doppelorgans von einem lebenden menschlichen Organismus in den eines anderen Menschen. Grund: Das betreffende Organ gehöre in unserer Schöpfung zu diesem und nicht zu einem anderen Organismus. Man erinnert sich auch, daß man zur Zeit der ersten Versuche einer Überwindung unserer Schnelligkeitsbegrenzung von einem unberechtigten Eingriff des Menschen in die Naturgesetze der Schöpfung protestieren zu müssen glaubte. Was sollte man daraufhin heute sagen zum Versuch, sich einen Weg zum Mond zu bahnen, sich zu Forschungs- und Versuchszwecken in den Weltraum zu wagen, sich der Erforschung der Welt der Gene zu widmen? Offensichtlich ergeben sich die erwähnten Probleme auf dem irrigen Hintergrund der Idee einer festgefügtten Schöpfungsordnung, an die der Mensch sich nicht heranzuwagen dürfe. Das anthropozentrische Verständnis der Schöpfung fordert dagegen ausschließlich, daß die Menschheit sich nur in ein Wagnis hineinstürze, wenn sie entsprechend wichtige Gründe hat, es in vernünftiger Weise kalkulieren und meistern zu können. Niemand leugnet, daß das allerdings in nicht wenigen Fällen äußerst schwer sein kann.

Die möglich gewordene Erforschung der Wirklichkeit des Menschen, der Erde und des Universums führen den Menschen selbstverständlich zum Versuch, sie nutzbar zu machen. Grundsätzlich steht solcher Verwirklichung nichts entgegen. Jedoch gilt auch das warnende Wort, daß nicht alles, was geht, auch menschlich vertretbar und demnach sittlich berechtigt ist. Die daraus entstehende Schwierigkeit ist die, daß die Gegebenheit der Schöpfung selbst keine Verbotstafeln aufstellt. Der mitschöpferische und mitverantwortliche Mensch muß für sich selbst Verbotstafeln „herausfinden“ und aufstellen. Er hat die Schöpfung forschend zu

befragen, was sie sei, wie sie wirke, was aufgrund bestimmter Handlungsweisen sich ergeben werde. Sein daraufhin ordnender und vernünftig wertener Geist wird zu ergründen versuchen, welche menschlichen Eingriffe und Verhaltensweisen demnach menschlich vertretbar sind, welche nicht.

Ein bekanntes Schulbeispiel, das auch heute immer wieder herangezogen wird, ist die Falschaussage, irrtümlich auch ohne Unterscheidung Lüge genannt. Der verantwortlich wertende und urteilende Mensch wird von der geschöpflichen Gegebenheit her lernen, daß eine die kommunikativ zusammenlebende Gesellschaft störende Falschaussage menschlich offensichtlich ein Unwert ist (sie – und nur sie – wird Lüge genannt), daß dagegen eine ein wichtiges Geheimnis wahrernde Falschaussage unter Umständen eine höchst positive Funktion in der Gesellschaft ausübt, also durchaus vertretbar und berechtigt sein kann und darum eigentlich nicht mit dem sittlich negativ wertenden Wort Lüge belegt werden sollte.

Ein anderes Beispiel: Man glaubt der Schöpfung entnehmen zu können, daß der eheliche Akt *gleichzeitig* ein liebender und ein zeugender Gestus sein sollte. Das ist zweifellos seine ideale Weise. Aber die Schöpfung ist nicht in allem ideal, sondern gelegentlich auch defizient realisiert. Im alltäglichen Leben weiß man, daß man da, wo die gegebene geschöpfliche Wirklichkeit eine ideale Verwirklichung nicht erreichbar macht, durch ein nicht ideales, aber immerhin bestmögliches Verhalten die – gelegentlich auch defiziente – Schöpfung verwirklichen darf und unter Umständen muß. Wenn aufgrund eines vorhandenen Defekts der liebende und zeugende Gestus des ehelichen Akts nicht zu seiner Fülle und zur vollen Auswirkung seiner Aussagekraft kommen kann, das aber durch eine ärztliche, den Defekt überwindende Intervention in zweifellos nichtidealer Weise, aber doch auf bestmöglichem Weg erreicht werden kann, dann scheint mir die Schöpfung Gottes einen solchen Dialog zwischen ihrer defizienten Gegebenheit und dem mitschöpferischen Menschen nur gutheißen zu können.

Die Beispiele notwendig werdenden nur bestmöglichen Vorgehens ließen sich beliebig vermehren – im Bereich der Politik, der Wirtschaft, der Technik, der Medizin, der Gynäkologie, der Physik, der Gene usw. Sittliche, rechtliche, soziale Ordnungen sind Werke des menschlichen Geistes (Thomas von Aquin: „ordo rationis“) in seinem Dialog mit der tatsächlich gegebenen Wirklichkeit.

Nicht selten kommen verschiedene Menschen oder auch ganze Gesellschaften zu widersprüchlichen kulturellen Beurteilungen, ohne an der sittlichen Richtigkeit der jeweiligen Beurteilung zweifeln zu können. Man kann sicherlich nicht eine bestimmte, für richtig erachtete Kultur zum zwingenden Maß für andere geschichtlich gewordene und wertend angenommene Kulturen machen. Jedoch können die in bestimmten Lebensbereichen – zum Beispiel in der Medizin – Tätigen zu gemeinsamen und allgemein als verbindlich erachteten „Ordnungen“ finden und diese auch kodifizieren. Die Sorge für geschuldeten Respekt vor der

Menschenwürde, vor den Menschenrechten, vor dem Umgang mit Menschenleben in bestimmten Situationen, vor dem verantwortlichen Umgang mit heute möglich werdendem Verhalten im Bereich menschlicher Gene usw. können menschliche Gesellschaften und sogar die Staaten veranlassen, gesetzgeberisch für vertretbar erachtetes „mitschöpferisches“ menschliches Handeln tätig zu werden.

Der Mensch unserer Schöpfung hat die Möglichkeit, an eine ihm innerhalb der bestehenden Schöpfung gewordene göttliche Offenbarung zu glauben, zum Beispiel an die christliche. Die Offenbarung enthält Aussagen über Gott und den Menschen in seiner geschöpflichen und überdies erlösten Welt. Der Gläubige vermag von der Offenbarung her zu einem vertieften Verständnis seiner Situation als (auch defiziente) Schöpfung und als (auch sündiger) Mensch zu kommen. Das kann ihm helfen, sein Selbstverständnis und seine Wertungen (z. B. Menschenwürde und Menschenrechte, Menschenleben und menschliche Vergesellschaftungen) vertiefend zu nuancieren⁸ und dabei gleichzeitig zu größerer Sicherheit in seinen sittlichen Urteilen zu gelangen⁹.

Insofern der Offenbarungsglaube innerhalb der menschlichen Gesellschaft von vielen partizipiert wird, gibt es auch den religiösen Zusammenschluß Kirche. Als kirchliche Glaubensgemeinschaft und gleichzeitig als hierarchische Struktur wird sie zum Verständnis der Schöpfung und deren ihr entsprechenden Verwirklichung im Bereich ihrer Kompetenz einen ihr eigenen Einfluß ausüben. Es läßt sich nicht übersehen, und die Geschichte beweist es, daß die Gefahr und auch die (vermutlich weitgehend aus – wenigstens vermeintlichem – Verantwortungsbewußtsein stammende) Neigung besteht, die durch die Offenbarung garantierte, aber begrenzte Kompetenz (zum „Heil“ der Menschen¹⁰) nicht immer als so begrenzt zu beachten. Außerhalb dieser Grenzen ist der Beistand des Heiligen Geistes nicht zugesagt, innerhalb ihrer Kompetenz ist er aber der ganzen Kirche, wenn auch ihrer Leitung in bevorzugter Weise, garantiert. Innerhalb dieser Grenzen muß der Mensch (also der Christ) als „Mitverwalter“ und „Mitschöpfer“ der Schöpfung verantwortungsbewußt (und nicht bloß als gleichsam nichtverantwortlicher Mitläufer) seinen Weg suchen und finden.

Es läßt sich keineswegs ausschließen, daß der jedem Christen verliehene Gottesgeist ihn auch zu einer erleuchteten Erkenntnis führen kann, die der richtigen Interpretation und Wertung geschöpflicher Wirklichkeiten und entsprechender Verhaltensweisen besser zu entsprechen scheint als eine offiziell ergangene Erklärung. Wenn Jesus selbst „die alttestamentliche Gottesoffenbarung vielfach abändern, ergänzen und entscheidend korrigieren“ konnte, so muß das nicht notwendig als autoritativer Eingriff Jesu als des uns gesandten Überbringers „Gottes letzter Weisung“ verstanden werden¹¹. Könnte es sich nicht auch um eine zur Zeit Jesu sachlich begründete bessere Interpretation der schon vorliegenden alttestamentlichen Beurteilung der gegebenen Wirklichkeit handeln?

Wenn Christen in der Kirche ähnlich wie Jesus gelegentlich eine „abändernde,

ergänzende und entscheidend korrigierende“ Aussage hinsichtlich einzelner offizieller sittlich bedeutsamer Interpretationen der geschöpflichen Wirklichkeit einbringen, würden sie damit nicht unter Umständen helfen, ein der Schöpfung gemäßes Ethos und eine entsprechende Schöpfungsethik zu erkennen bzw. zu entwerfen? Soweit es dabei offensichtlich auch um den Bereich der heute so genannten Tugend der Epikie geht, ist zu beachten, daß es dieser Tugend ja nicht primär um die Verneinung schon bestehender Ordnungen oder um eine „gekonnte“ Herausfindung von möglichen Ausnahmen hinsichtlich vorliegender Ordnungen geht, sondern um die Findung einer der geschöpflichen Wirklichkeit heute besser und wahrheitsgemäßer entsprechender Nuancierung von sittlichen Anweisungen.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. U. Lüke, „Im Anfang schuf Gott“, in dieser Zs. 212 (1994) 477–488.

² S. th. I 46, I. ³ GS 12.

⁴ Zit. v. H. de Lubac, *Il pensiero religioso di Teilhard de Chardin* (Brescia 1965) 12.

⁵ GS 14.

⁶ Vgl. P. Davies, *Gott u. d. moderne Physik* (München ⁵1986); H. v. Ditfurth, *Wir sind nicht nur von dieser Welt. Naturwiss., Religion u. d. Zukunft d. Menschen* (Hamburg 1981). Als Einf. in d. wiss. Konzeption dieser Werke W. Hawking, *Eine kurze Gesch. d. Zeit. Die Suche nach d. Urkraft d. Universums* (Reinbek 1988); ders., *Einsteins Traum. Expedition an d. Grenzen d. Raumzeit* (ebd. 1994).

⁷ Philadelphia 1974.

⁸ Während ich dies schreibe, kommt mir der Beitr. v. M. Rhonheimer, *Über die Existenz einer spezifisch chr. Moral d. Humanum*, in: *IKaZ* 23 (1994) 360–372, zu Gesicht. Da sich Rhonheimer offensichtlich primär auf mich bezieht, sollte ich hier ein Wort dazu sagen. Vermutlich will meine oben gebrauchte Formulierung „nuancieren“ die Idee Rhonheimers irgendwie zum Ausdruck bringen. Die Vernunft des Glaubenden und des Nichtglaubenden sind die gleiche Vernunft, aber „in verschiedenen kognitiven Kontexten“ (368). Bedeutet das eine „verschiedene Einsicht in das Humanum“ (367)? Wenn nach Rhonheimer Fragen der Sexual- oder Geschäftsmoral keine „Sachprobleme“ sind, für die nun Ethiker oder Moralth. „Lösungen“ erarbeiten müssen, daß vielmehr „Tugenden gefordert“ sind (371), dann wird verständlich, daß die sog. „Glaubensethik“ bislang noch nicht imstande gewesen ist, eine chr. materiale Ethik vorzulegen.

⁹ Der der These Rhonheimers irgendwie nahestehende Beitr. v. H.-G. Gruber, *Autonome Moral oder Moral d. Autonomie. Zur Diskussion um d. Proprium einer theol. Ethik*, in dieser Zs. 211 (1993) 691–699, hat mich zunächst beeindruckt, scheint mir aber dennoch die gegenteilige Stellungnahme des Schweizer Antipoden H. Hirschi, *Moralbegründung u. chr. Sinnhorizont. Eine Auseinandersetzung mit A. Auers moraltheol. Konzept* (Freiburg i. Ue. 1992) kaum zu entkräften. Dem gleichen Problem steht auch nahe die kürzlich erschienene, an der Philos. Hochschule SJ München unter d. Leitung v. W. Kerber erstellte Diss. v. J. Sun Hsiao-Chi, *Heiligt die gute Absicht ein schlechtes Mittel? Die Kontroverse über Theologie u. Deontologie in d. Moralbegründung unter bes. Berücksichtigung v. J. Fuchs u. R. Spaemann*.

¹⁰ DV 11.

¹¹ Zitate in: Worte d. Herrn. Jesu Botschaft v. Königtum Gottes. Auf Grund d. synopt. Überl. zus.gest. v. H. Schürmann (Leipzig ³1994). Die von mir angedeutete evtl. Möglichkeit einer Textinterpretation, die sich von der Schürmanns unterscheidet, dürfte auch damit zusammenhängen, daß Schürmann rein als Exeget arbeitet, ich aber als Moralth. arbeite.